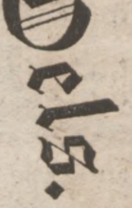
4ter Jahrgang. 1stes Quartal.





Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 4. Freitag, den 20. Januar. **1837.**

Der Fürstentag zu Neisse,
oder:
Tyrannei und Vergeltung.
Historisch-vaterländische Erzählung aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Wer nennt den Schmerz der armen Magdalis, als das Unglück nun wirklich über ihre Liebe hereingebrochen war, von welchem Jaroslaw kurz vorher so prophetisch redete. Zwar die seelentödtende Furcht vor des Geliebten Tode war durch die Trostesworte der Herzogin geschwunden; doch wußte sie, daß er nach des Fürsten Rückkehr seinem endlichen Urtheil entgegensehe; und der Mann, von dem es abhing, konnte es nur schrecklich aussprechen, wie es auch immer ausfallen mochte.

„O möchte er doch meinen Jaroslaw in seinem Zorn für alle Zeiten aus Oppeln verweisen, ich wollte ihm mit Thränen für diese Gnade danken!" jammerte die unglückliche Braut, in der Qual der Ungewißheit die Hände ringend. „Giebt es denn kein Mittel, Vater, den Theuern zu retten, oder doch zu erfahren, wie es mit ihm stehe?"

„Kein Mittel," sagte Meister Belicz, dem der Tochter Schmerz durch die Seele schnitt. „An dem Steinherzen des Vogts sind Bitten und Bestechungen verloren; deshalb mache ich meinen Gram nicht erst zum Gegenstande seines schnöden Spottes."

„O dieser Zustand ist mehr als der Tod!" seufzte Magdalis. „Wohl fühle ich, es würde in meiner Seele tiefstes Leben greifen, wenn ich ihn todt wüßte; vorüber wäre der freundliche Morgentraum, den mir seine Liebe schuf, und kalt und starr würden die heitern Formen des Daseyns an mir vorüber gehen. Doch was mich jetzt bewegt, das zehrt mit der Fiebergluth wahnsinniger Angst an meinem Lebensmark, und träuft von Minute zu Minute der Ungewißheit langsames Gift in mein Herzblut, bis mein Leib endlich zusammensinken wird unter der Last namenloser Schmerzen. O Ungewißheit, die du mit deinen bleiernen, kalten Armen in den kleinen Erdenhimmel der Hoffnung greifst, du bist gewiß eine jener Qualen, welche das sündige Leben nach dem Tode einst versöhnen sollen. Und doch empfinde ich sie schon hier, wie sie nur ein menschlich Gemüth zu tragen vermag — und bin mir keiner Schuld bewußt, wenn mir die heiße Liebe zu Jaroslaw nicht angerechnet wird." —

Da klang die Schelle der Hausthür, und in's Zimmer stürzte Margarethe, eine junge Verwandte des Belicz'schen Hauses. Sie war leichenblaß und athemlos.

„Denkt euch das Unglück, Muhme," schrie die Unvorsichtige: „eurem Bräutigam sind auf Befehl des Herzogs die Augen ausgestochen worden! So eben brachte mein Bruder Stanislaus die schreckliche Nachricht vom Schlosse mit."

„Jesus Maria!" schrie Magdalis erbleichend mit gellenden Tönen.

„Fort, Unselige, du lügst!" rief der erschütterte Belicz, das zusammensinkende Mädchen mit starken Armen festhaltend.

„Nein, wahrlich nicht!" versicherte Margarethe; „Stanislaus hat es selbst gehört, als einer der Leibtrabanten es erzählt hat."

„Schweig', Wahnsinnige, und hebe dich flugs von hinnen, herrschte der Meister dem Mädchen zu. „Betritt meine Schwelle nicht früher, als bis ich dir sagen lasse, daß deine giftige Zunge unschädlich sei."

Erschrocken vor des Vetters wilden Blicken floh Margarethe aus dem Gemach. Balthasar aber wendete sich zu der unglücklichen Tochter, die bewußtlos in seinen Armen hing. Seine alten Augen wurden feucht und bald fielen des Mitleids und des eignen Schmerzes helle Tropfen vermischt auf die bleiche Wange der Ohn-

mächtigen. „Armes Mädchen," sagte er mit erstickter Stimme, und seine männlichen Thränen rieselten heftiger. „Das ist zu viel für dich; das hätte ich nicht geahnet, nicht gefürchtet. O nun ist Alles aus. Ich sehe, wie der einsame Gram gleich einem düstern, hagern Schreckgespenst mit Margarethens Worten in mein Haus einzog. Ich sehe, wie der stille Wahnsinn deine reizende Blüthe abstreift, und wie auch mein graues Haupt, von dem unverschuldeten Unglück niedergebeugt, vor der Zeit in die Grube fährt. Erwache Kind, erwache! O wär' es doch nur ein Irrthum, der uns hier wie tödtend Blei in die Herzen fuhr! — Beruhige dich, mein Kind; es ist gewiß nur ein leeres, ungegründetes Gerücht. Ich will hin zur Frau Herzogin. Vielleicht erklärt sich Alles glimpflicher, als wir zu hoffen wagen."

Er rief die Magd herein und empfahl ihr die kranke Magdalis dringend. Dann küßte er diese auf die Stirn und ging.

Am 26. Junius 1497 waren auf dem Rathhause der alten bischöflichen Residenzstadt Neisse sämmtliche Landstände von Schlesien zum Fürstentage versammelt. Der alterthümliche Sitzungssaal war festlich und köstlich verziert, und mit den Wappenschilden der Krone Ungarns und Böhmens, so wie mit denen der Fürstenhäuser behangen, um die erlauchten und hohen Herren, welche zur Berathung der Landeswohlfahrt hier zusammen kamen, würdig aufzunehmen; so wie die Fürsten selbst unter einander gewetteifert hatten, den alten Glanz ihrer Häuser durch ihre äußere Erscheinung würdig darzustellen.

Dort saßen die kräftigen ritterlichen Gestalten in der heitern Pracht ihres Zeitalters, an ihrer Spitze Bischof Johann der Vierte von Neisse und der Oberlandeshauptmann Herzog Kasimir von Teschen. — Finster blickend hörte Nikolaus von Oppeln die Verhandlungen an, die ihn herzlich langweilten; sein scharfes Auge schweifte mißtrauisch bisweilen umher, und erkannte gar wohl aus dem Benehmen der Fürsten und Edlen die tiefe Stufe, welche er in der öffentlichen Achtung dieser Versammlung einnahm. — Man brachte in freundlicher Eintracht die verschiedenen Angelegenheiten zur Sprache, welche bei der dem Könige Wladislaus zu leistenden Erbhuldigung zu berathen waren.

Unter diesen Verhandlungen waren vier Stunden schnell vorübergegangen, und es erschien jetzt ein Trabant des Herzogs von Münsterberg, der seinem Herrn zwei Briefe überreichte.

Der Inhalt ist wichtig, Ew. fürstliche Gnaden; mög' es euch gefallen, bald darnach zu verfügen. So sprach der Diener, und entfernte sich.

Herzog Heinrich erhob sich alsbald vom Sessionstische, und trat an eines der hohen Fenster, um die Briefe bequem zu lesen. Ermüdet von dem mehrstündigen Vortrage, erhoben sich fast zu gleicher Zeit die übrigen Herren, und wandelten paarweis unter freundlichen Gesprächen im Saale auf und nieder.

„Herzog Nikolaus, auf einige Worte!" rief Kasimir von Teschen seinem alten Feinde zu.

„Was beliebt?" frug trotzig der Herrscher von Oppeln.

„Laßt mich die Unterbrechung der öffentlichen Verhandlung benutzen, um mit euch als Oberlandeshauptmann den Zwist zu besprechen, den ihr mit dem von

Polka habt. Er ist ein wackerer Mann, lieber Herzog; er hat mir sein Recht klar und offen dargethan. Gebt euch darum gutwillig darein, damit dies ohne Weiterungen abgethan werde."

Nikolaus antwortete nicht. Von Kasimir abgewendet, starrten seine Augen nach dem Fenster, wo Heinrich von Münsterberg stand. Dieser legte eben die empfangenen Briefe zusammen, und seine Blicke begegneten denen des grollenden Nikolaus. Mißtrauisch sah er ihm nach, als Heinrich jetzt eilig den Saal verließ.

Fast zu derselben Zeit trat einer von des Herzogs Nikolaus Schreibern herein. „Flieht, gnädigster Herr," flüsterte dieser seinem Fürsten zu; „ich wittre aus mancherlei Dingen hier nichts Gutes gegen euch! Flieht, wenn ihr noch könnt!"

Der Schreiber eilte hinweg; doch schnelles Feuer fing in des Fürsten Gemüth die erhaltene Warnung. Die Brandlohe der Wuth brach aus seinen schwarzen Augen; denn er dachte nichts anders, als daß man ihn hier gefangen nehmen wollte, wie einst der Oberlandeshauptmann Cornicz vor zehn Jahren es auf ähnliche Weise gethan. Der verschuldete Tod des alten Jonas, seine Härte gegen Jaroslaw und seine Unterthanen, fielen ihm ein; wie Blitze durchflogen ihn die Gedanken, und seine Vermuthung wurde zur Gewißheit, daß die Briefe und die Entfernung Heinrichs von Münsterberg, so wie die letzten Worte Kasimirs mit seiner eignen Festnehmung im Zusammenhange ständen, und die verabredeten Signale dazu wären.

„Ihr laßt mich lange ohne Antwort, Nikolaus von Oppeln!" sagte der Oberlandeshauptmann empfindlich; „ich fordre euch um meines Amts willen zur Rede auf."

Da konnte sich Nikolaus nicht länger halten; krampfhaft fuhr seine Hand nach dem Dolche, und er stürzte auf Herzog Kasimir los. „Verräther! dies die Antwort!" bebte es von seinen schäumenden Lippen, indem er den Mordstahl schwang, doch in blinder Wuth nur Kasimir's Sammetrock durchbohrte.

„Zurück, Wahnsinniger! Was ficht euch an?" rief der Gefährdete, im ersten Schreck den Mörder von sich schleudernd, dessen zweiter Stoß nach seinem unbeschützten Halse gerichtet war. Der Dolch streifte dabei nur Kasimirs Stirn; das Blut floß, und der Verwundete stieß den Rasenden mit kräftigem Arme weit von sich. Da fielen die lodernden Blicke des mordlustigen Nikolaus auf Bischof Johann, der am andern Ende des Saales starr vor Entsetzen mit den übrigen Fürsten und Herren dem Blutspiele zusah. Schnaubend drang er auf den Priesterfürsten ein, und sein schneller Dolch durchdrang dessen Gürtel. Allein eben so schnell hatte der Bischof mit besonnenem Muthe den Wüthenden gepackt; mit kräftiger Faust drückte er ihn auf eine Bank nieder, und strebte, den Hals des Gegners zusammen zu schnüren, indeß mehrere der fürstlichen Herren herbeisprangen, und dessen Arm festzuhalten suchten. Johann von Bischofheim umschlang den Herzog, der nach dem Bischof mörderische Stöße that. Von einem derselben in den Arm verletzt, fuhr der Greis ein wenig zurück. Diesen Moment benutzend, riß Nikolaus sich los, und stürzte gleich einem Raubthiere mit weiten Sprüngen von Neuem auf den wehrlosen Oberlandeshauptmann. Dieser entfloh aus dem Saale.

(Fortsetzung folgt.)

Der junge Mörder.

Ein neunjähriger Knabe, Johann Penny, in Frankreich, war angeklagt, ein dreijähriges Kind in einen Ziehbrunnen gestürzt und acht Tage nachher seine fünfjährige Base freiwillig und lebendig verbrannt zu haben. Der junge Verbrecher ist blond. Sein Gesicht ist gut gebildet, doch bemerkt man etwas Schlaues, Verstecktes in seinen Augen, das sie unangenehm macht. Sein Kopf ist ungewöhnlich dick, und die Aerzte, welche ihn untersucht haben, bezeichnen unter Anderm einen starken Höker hinter den Ohren (nach Gall's System das Organ der Mordlust). Aus den Verhandlungen vor den Assisen ergab sich, daß der Angeklagte in Abwesenheit seiner Eltern, seine jungen Verwandten, Marien und Gilberte Penny, zu sich gerufen. Alle Drei ließen Thonkugeln im Feuer brennen. Johanns Verbot zuwider, wollte Gilberte sie herausnehmen. Sogleich ergriff Jener das kleine Mädchen, hob es über den Heerd, und stürzte es mitten in die Flammen. Er stemmte seinen Fuß gegen den Rücken der Unglücklichen, häufte eine Menge Reisig um sie auf und schürte das Feuer stärker an. „Sie bemühte sich, doch vergebens, der namenlosen Qual des Lebendigverbrennens zu entrinnen," sagte der Generaladvokat Jallon. „Es war Jemand da, der sie zurückhielt, der sie verhinderte, sich zu retten, der ihren Schmerz, ihre Marter verlachte, der nicht ruhete, als bis er sah, daß sie bis auf die Eingeweide verbrannt war. Und dies Ungeheuer war ihr Verwandter, ihr Vetter, ein neunjähriger Knabe, Johann Penny, der unbarmherzige Mörder." (Starke Bewegung unter den Anwesenden. Des Angeklagten Gesicht veränderte sich nicht. Er blieb ganz ruhig). Der General-Advokat ließ vor dem Schluß der Debatten noch den Gefangenwärter rufen, um ihn über einige ihm gewordene Andeutungen zu befragen. Der Zeuge erklärte, daß Johann Penny die widernatürlichsten, unmenschlichsten Neigungen habe, daß es für ihn ein großes Vergnügen sei, wehrlose Thiere zu martern, langsam zu Tode zu quälen, und daß er in dem Hofe des Gefangenhauses scharfe Glasscherben zwischen die Steine geklemmt, damit die Gefangenen dadurch an den Füßen sich verwunden möchten. Nach kurzer Berathung erklärten die Geschwornen den Angeklagten eines mit Unterscheidungskraft freiwillig geübten Mordes schuldig. Er wurde demnach zu zehnjähriger Einsperrung in einem Zuchthause verurtheilt. Diese Sentenz schien ihm gar keinen Kummer zu machen. Er äußerte kein Bedauern, von seinen Eltern getrennt zu seyn, und antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen: daß er im Zuchthause sich schon die Zeit zu vertreiben wissen werde.

Türkische Ehescheidungsscene.

Ein englisches Blatt erzählt folgenden Prozeß, der neulich zu Konstantinopel vor dem Seraskier verhandelt wurde. — Eine türkische Dame verklagte ihren Mann wegen Diebstahls ihrer Diamanten; er, ohne Details anzugeben, behauptete, sie habe sie ihm unter der Bedingung, ihr früheres Verhältniß zu verschweigen, als Geschenk überlassen. Mit großer Mühe brachte man endlich Folgendes heraus: Die Dame war nach dem

Bazar Chariski gegangen und hatte sich ein Paar Pantoffeln gekauft; der Pantoffelhändler weigerte sich, von einer so schönen Frau Bezahlung anzunehmen, versicherte vielmehr, daß sein ganzer Laden und er selbst zu Gebot stünden. Der Kaufmann war ein schöner Mann, und seine Rede unwiderstehlich; genug, die Dame versprach ihm einen Besuch in seinem Hause. Sie hielt Wort; die Mutter des jungen Mannes war gerade auf dem Lande, und die Liebenden gefielen sich einander so gut, daß es Abend wurde, ohne daß sie sich zur Trennung entschließen konnten. Aber der Hunger mahnte, daher der Händler ausging, um einige Eßwaaren einzukaufen. Das Haus verschloß er und steckte den Schlüssel zu sich. Sein böser Stern führt ihn einem Gläubiger in den Weg, der ihn sofort in den Schuldthurm einsperren läßt. Zum Glück geht ein Handelskollege einige Stunden nachher beim Schuldthurm vorbei, und kommt auf den Einfall, einzutreten, um zu sehen, wer von der Gilde etwa eingesperrt sei. Der Gefangene war hoch erfreut, einen guten Bekannten zu sehen, der wenigstens seine Geliebte aus einer ähnlichen unangenehmen Lage befreien könnte; er vertraute ihm den Hausschlüssel an; dieser verspricht die strengste Discretion, eilt, die Schöne zu befreien, und findet — seine eigene Frau! Sie gesteht ihm, daß dies ihre erste Untreue wäre, wünscht die Scheidung und verspricht ihm ihre Juwelen, wenn er schweige. Er willigt ein, die Scheidung geht vor sich, und der Mann mit den Juwelen seiner Wege; allein die Dame, mehr Werth auf ihren Schmuck, als auf ihren Ruf legend, folgt ihm auf dem Fuße und läßt ihn wegen Diebstahl festnehmen. Der Seraskier gab folgende Entscheidung: „Der Ex-Ehemann giebt die Juwelen an die Dame zurück, weil er die Bedingung des Schweigens gebrochen hat; die Dame aber ist durch den Verlust ihres Rufes genug bestraft." Der Sultan soll viel gelacht haben, als der Seraskier, der, wenn er will, der größte Spaßvogel im Reiche ist, ihm die Geschichte erzählte.

Anekdoten.

Unlängst ging es in der Stadt U. bei einer Abendgesellschaft sehr vergnügt zu. Man sang und trank und trank und sang, und immer schneller verstrich die Zeit. Jetzt erhebt sich ein neuer Gesang; im Chor ertönt: „Er kommt, er kommt, der Liebling unsrer Seelen!" und in dem Augenblicke tritt ein Polizeidiener in das Gastzimmer, und erinnert die fröhlichen Zecher, daß die Mitternachtstunde bereits vorüber sei, und es Zeit wäre, nach Hause zu gehen.

Der im Jahre 1566 verstorbene Kaiser Soliman fragte einst den Abgesandten Kaiser Karls des Fünften: wer denn Martin Luther sei, von dem er so viel reden hörte. Der Gesandte, welcher kein bigotter Katholik war, antwortete: er sei ein Religionslehrer, der vorzüglich auf die Abstellung der Anbetung der Bilder und auf die Vereinfachung der Gebräuche bei der Gottesverehrung dringe. Hierauf rief der Kaiser: „Allah, der Mann ist beinahe so aufgeklärt, wie ein Türke!"

In London saß ein Bürger Schulden halber im Gefängniß. Er brachte in diesem Zustande schon zwei Jahre zu, ohne Aussicht, seine Gläubiger je zu befriedigen

Einmal ließ er sie alle zu sich rufen, um, wie er ihnen sagen ließ, einen Kontrakt mit ihnen zu schließen, den sie gewiß nicht bereuen sollten.

Sie erschienen alle, wenn nicht mit der Hoffnung, bezahlt zu werden, doch aus Neugier.

„Meine Herren!" fing er an: „es ist eine dumme Sache mit dem Sitzen. Sie können mir's glauben, eine erzdumme Sache! Es kostet Ihnen wöchentlich neun baare Schillinge, und Gott weiß am besten, wie viel es Sie noch kosten wird. — Wissen Sie was? — Lassen Sie mich auf freien Fuß, geben Sie mir wöchentlich sechs Schillinge, und schreiben Sie die übrigen drei von meinen Schulden ab, so kommen Sie doch endlich zu Ihrem Gelde, und ich zu meiner Freiheit."

Örtliches.

Aus dem hiesigen Schützen-Verein, dessen erneuertes Emporkommen allgemein wohlgefällig bemerkt wird, ist so eben unter Bestättigung Sr. Excellenz, des Herrn Ober-Präsidenten v. Merkel,

ein Sterbe-Verein

hervorgetreten, dessen Zweckmäßigkeit gerechte Anerkennung verdient. Es wird durch diesen Verein die den Erben eines verstorbenen Schützen zeither aus einer andern Kasse geleistete Zahlung von 10 Rthlrn. auf 35 Rthlr. erhöht, und es dürfte sich dieser Betrag für die Erben jedes mittellosen Mitgliedes gewiß sehr wohlthätig zeigen.

Der Beitrag besteht pro Mitglied für jeden Sterbefall in 6 Sgr.; derselbe darf nur so lange geleistet werden, bis das beitragende Mitglied eine Summe von 25 Rthlrn. abgetragen hat, und es erscheint die Entrichtung dieser geringfügigen Steuer für den Unbemittelten in sofern von besonderem Interesse, weil sie ihm eine wohlthätige Gelegenheit ist, seinen Erben einen Spaarpfennig zu sammeln, den er ohne diese Gelegenheit weniger zweckmäßig verwendet haben würde.

Aber auch für den Bemittelten wird es erfreulich seyn, durch seine, mit keinem besondern Opfer verbundene Theilnahme am Vereine, Gutes gefördert, dereinst in so manchen Fällen die Thränen verlassener Wittwen und Waisen gemildert und nach den zweckmäßigen Bestimmungen des Statuts, einen Fond aufblühen zu sehen, der, wenn auch nicht den gegenwärtigen Mitgliedern, doch ihren Nachkommen sehr wesentliche Vortheile bieten und ein bleibendes Denkmal denjenigen sichern wird, welche durch ihre Bereitwilligkeit zur Theilnahme, die Gründung dieses heilsamen Instituts förderten.

Dasselbe wird sich des göttlichen Segens gewiß stets erfreuen und auf eine ungetheilte, beifällige Aufnahme rechnen können, da von seiner Zweckmäßigkeit die nähere Einsicht des Statuts Ueberzeugung gewähren wird.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 3. Sonntage nach Epiph. predigen zu Oels:
in der Schloß- und Pfarrkirche:
Früh 5¾ Uhr. . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag 8¼ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. 1½ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:
Mittags 12 Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:
Donnerstag den 26. Januar, Vormittag 8½ Uhr, Herr Diakonus Krebs.

Beförderung.

Se. Durchlaucht, der regierende Herr Herzog von Braunschweig-Oels, haben geruht: den Herrn Kammer-Kanzellisten Gerloff hierselbst zum Herzoglichen Kammer-Registrator zu ernennen.

Geburten.

Den 8. December 1836 zu Oels, Frau Apotheker Oswald, geb. Meyer, eine Tochter, Henriette Ernestine Mathilde.

Den 11. Jan. zu Oels, Frau Dr. med. Schiffer, geb. Wolff, einen Sohn, Philipp Wilhelm Oscar.

Den 12. Jan. zu Oels, Frau Schuhmachermeister Schütze, geb. Maschke, einen Sohn, Carl Friedrich August.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 14. Januar 1837.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	3	9	Erbsen . . .	1	3	3
Roggen.	—	20	9	Kartoffeln. .	—	10	—
Gerste	—	17	6	Heu, der Ctr.	—	13	6
Hafer.	—	13	3	Stroh, das Schk.	2	7	6

Inserate.